

Kaiser-Anekdoten.

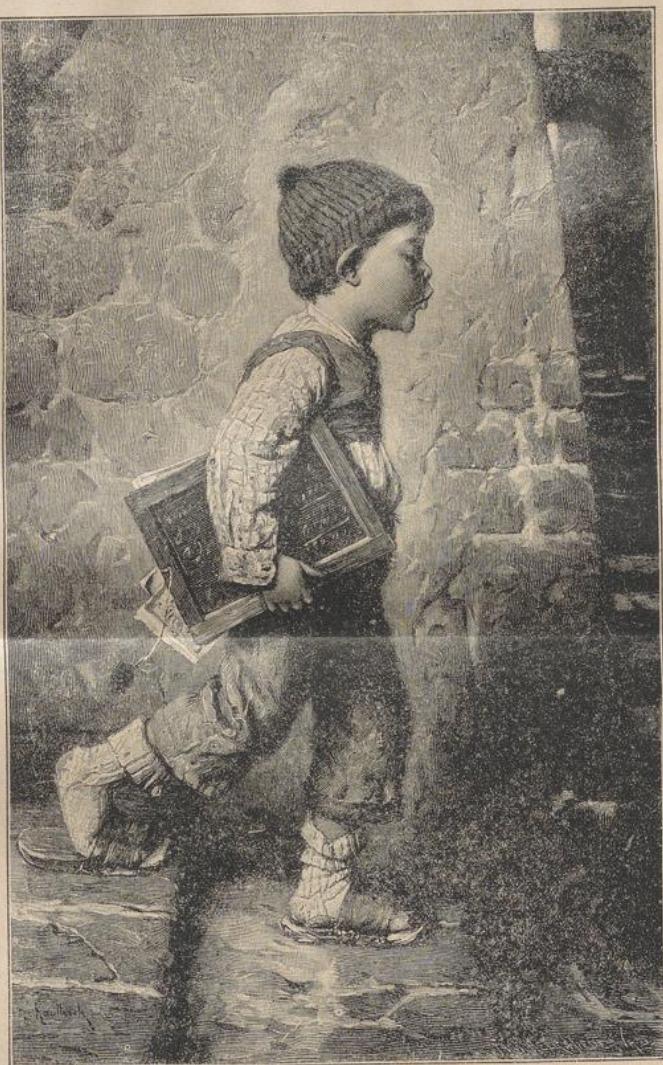
Antonius und versprach im Falle der Erföhrung ein Missionsalmosen. Kurz darauf kam mein Bruder ganz unverhofft in Urlaub, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle. Legt aus Dank 7 Mk. Antoniusbrot bei und weitere 8 Mk. zu hl. Messen; eine davon werde gelesen zu Ehren des hl. Antonius, die übrigen für die Verstorbenen unserer Familie."

"Innigen Dank dem hl. Antonius für die Auffindung eines wichtigen Schlüssels, für die Wiedererlangung eines verloren gegangenen Reliquienkreuzes (10 Mark Antoniusbrot), für Hilfe in Kriegsangelegenheiten und die Bewahrung vor Krankheit bei einer ansteckenden Seuche. Ich hatte zweimal Antoniusbrot versprochen und bin jedesmal erhört worden (20 Fr.). In einer schwierigen Urlaubsangelegenheit gelobte ich nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ 10 Fr. Antoniusbrot, und es ging alles gut von statten. Dank dem hl. Antonius und andern Schutzpatronen für Aufschluß über einen Krieger, der als vermisst gemeldet worden war. Dank für das Wiederfinden einer verlorenen Quittung und für eine glücklich überstandene Operation."

"Im Oktober vorigen Jahres gab mir eine Frau, deren Mann schon längere Zeit vermisst war, zwei Mark Antoniusbrot, damit ihr der Heilige doch Nachricht zu kommen lasse, ob ihr Mann noch am Leben sei oder nicht. Nun erfuhr ich zwar von einer ihrer Schwägerinnen, sie hätten schon einen Brief erhalten mit der Meldung, daß der betreffende Mann gefallen sei; ich wollte aber die arme Frau nicht in Schrecken setzen und schwieg davon. Kurz darauf schrieb mir die Frau, sie habe am 2. November von ihrem Manne eine Karte erhalten, er sei in russischer Gefangenschaft. Möge ihm der liebe Gott eine glückliche Rückkehr in die Heimat gewähren!" — "Am Feste Mariä Himmelfahrt verlor ich an dem vielbesuchten Wallfahrtsorte M. Einsiedeln auf mir unerklärliche Weise einen silbernen Rosenkranz, der mir überdies ein teures Andenken war. Die Aussicht, ihn wieder zu bekommen, war bei den vielen Tausenden von Wallfahrern, die aus- und eingingen, gering. Dennoch schrieb ich sofort an den Sakristan, erhielt aber keine Antwort. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ und ließ an einem Samstag eine hl. Messe für die armen Seelen lesen. Am Dienstag früh mit der ersten Post bekam ich meinen Rosenkranz schön verpackt und gut erhalten zurück. Der Sakristan hatte ihn mir geschickt mit der Meldung, er sei bei der Kommunionbank, ganz im Polster verborgen, gefunden worden. Bei diesem Anlaß danke ich auch dem hl. Joseph, der mir wiederholt geholfen und auf dessen Fürbitte ich gegenwärtig in einem neuen Ansiegen meine Hoffnung setze."

Kaiser-Anekdoten.

Die meisten Anekdoten, die man sich vom Kaiser Franz Josef in großer Anzahl erzählt, und die eine Reihe von Büchern füllten könnten, haben die steirischen und oberösterreichischen Neuere zum Schauplatz; denn gerade die Jagdausflüge verschafften ihm am meisten



Die Schule ist aus! Nach dem Gemälde von H. Kaubach.
Daheim-Expedition, Leipzig. Photographieverlag v. Frz. Hanfstaengl, München.

Gelegenheit, unerkannt unter seinen Landeskindern zu sein, sich mit ihnen in Gespräche einzulassen und so den innigsten Kontakt zwischen Herrscher und Volk herzustellen.

Die bekannteste ist wohl die, die sich bei einer Jagd des Kaisers mit dem König Albert von Sachsen und Prinz Leopold von Bayern, die so oft seine Begleiter waren, ereignete, und die A. Achleitner so lustig erzählt:

Der Kaiser, der König von Sachsen und Prinz Leopold von Bayern waren eines Tages in froher Stim-

mung nach gelungener Treibjagd unweit Mürzsteg zu Tal gestiegen, um die dorthin bestellten Hofwagen zur Heimfahrt ins Jagdschloß aufzusuchen. Infolge eines Mißverständnisses waren diese aber nicht zur Stelle. Da kam, als diese hohen Herren noch unjäglicher standen und warteten, ein Köhler auf einem Leiterwagen des Weges. Kurz entschlossen wandte sich der Kaiser an diesen, und, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der Köhler denselben Weg fuhr, bat der Kaiser in unverfälschtem steirischen Dialekt, mit seinen Gästen aufführen zu dürfen. Der Köhler legte, nachdem er die höchst schäbigen „Jagdg'wandeln“ der drei gemustert, ein Brett quer und meinte lakonisch: „Sitzt enk nur auf!“ Und nun ging die holprige Fahrt eine Zeitlang weiter, ohne daß ein Wort gewechselt worden wäre. Da wendete sich der Köhler plötzlich um und fragte: „Wer seid's denn ös?“ „I bin der Prinz Leopold,“ erwiderte dieser lächelnd. „und du?“ — der Mann zeigte — sehr unehrerbietig — mit dem Peitschenstiel auf den König. „I bin der König von Sachsen.“ „Sol und wer bist denn nacha du?“ „Ich bin halt der Kaiser von Österreich.“ Nun drehte sich der Köhler kurz um, ohne vorläufig ein Wort zu erwidern. Dann aber, nachdem er auf seine Gäule eingehauen, wendete er sein verrücktes Gesicht zurück und schrie, er boß über die vermeintliche Frozzalei: „Und i, ös Pazenluppel, ich bin der Kaiser von China!“ Sprach's und hieb neuerlich auf die Haslinger Gaul ein, daß diese in einen ungewohnten Trab versetzen. Die drei Insassen aber freuten sich königlich über das Abenteuer. Bald war Mürzsteg erreicht. Nun aber wurde es dem braven Köhler doch ungemütlich, denn bald sah er aus dem Benehmen der Leute in Mürzsteg, wer seine drei Fahrgäste waren. Er stammelte Entschuldigungen und sank in seiner Verbeißlung vor dem Kaiser in die Knie. Der aber tröstete ihn und entlohnnte ihn „kaiserlich“.

Bekannt ist auch folgende kostliche Geschichte: Wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung überschritt der Kaiser auf der Verfolgung eines Fasans die Grenze seines Reviers. Eben hatte er angelegt und wollte losdrücken, als ihm eine kräftige Stimme zurief: „Wenn Sie schießen, so sende ich Ihnen eine Schrotladung in die Waden.“ Der junge Herrscher ließ sein Gewehr sinken und rief in zorniger Erregung: „Wer erfuht sich, so mit mir zu sprechen?“

Zwischen den Bäumen trat die mächtige Gestalt eines Landebelmannes hervor. „Sie haben auf meinem Gebiete gejagt. Folgen Sie mir ins Schloß, wo ich mit Ihnen ein Protokoll aufnehmen lasse. Vor allem aber liefern Sie mir Ihr Gewehr ab.“ „Und wenn ich es nicht tue?“ „Sie gehören zur kaiserlichen Jagd. Ich werde vor dem Kaiser Klage führen.“ „Sie kennen den Kaiser nicht?“ „Nein.“ Das Abenteuer begann den jungen Kaiser zu belustigen. Er gab sein Gewehr ab und folgte dem Baron N. . . . auf sein Schloß. In der Vorhalle kam ihnen die Gattin des Barons entgegen. Sie ließ sich den Vorfall erzählen, und als der Unbekannte sich mit bescheidenster Miene entschuldigte, bestimmte sie ihren Gatten, die Sache nicht weiter zu verfolgen. Nun taute der strenge Nimrod auf und lud den Jagdfreveler zu Tische. Der Kaiser gab sich für einen Offizier aus. Während des Tischgesprächs erfuhr er, daß seinen Wirten vor kurzem ein Söhnlein beschert worden war, dessen Taufe sich verzögert hatte und demnächst stattfinden sollte. Er bot sich zum Taufpaten an. Sein Anerbieten wurde mit Freuden angenommen. An dem für die

Taufe bestimmten Tage versammelten sich alle Verwandten und Freunde des Barons N. . . . in seinem Schloß. Man wartete nur noch auf den Taufpaten. Da kam eine Galaequipage angefahren, welcher der junge Jäger in Generalsuniform entstieg. Zwei Adjutanten folgten ihm und ein Kammerdiener meldete: „Seine Majestät der Kaiser.“ Die Verwirrung des Hausherrn und seiner Gäste läßt sich denken. Trotz aller Liebenswürdigkeit, die der Monarch als Taufpate entwickelte, konnte er es sich doch nicht versagen, dem armen Baron in Erinnerung zu bringen, daß er ihn vor dem Kaiser verklagen wollte, wenn er die Flinte nicht sofort abliesere, ja daß er ihm eine Schrotladung in die Waden zu senden gedroht habe.

Im Herbst 1885 fand zu Rakoč (bei Budapest) eine große Fuchsjagd statt, welcher auch Kaiser Franz Josef beiwohnte. Am Schluß der Jagd sammelten sich die Herrschaften wieder vor Gödöllö. Um den Weg zu kürzen ritt der Kaiser auf das nahe Verpflegsmagazin zu. Als er ans Tor desselben gelangte, sprang der dortige Wachposten dem Kaiser in den Weg und rief, die Spieße des Bajonets ihm entgegenhaltend: „Zurück da!“ „Ich reite nur durch,“ erklärte der Kaiser, der jogleich merkte, daß ihn der Infanterist im Jagdzug nicht kannte. „Da darf kein Bävilißt sein!“ versicherte der Soldat und gab den Weg nicht frei. Der Kaiser mußte umkehren und auf einem weiten Umweg zur Gesellschaft reiten. Am andern Tag teilte der Oberst dem verblüfften Soldaten den Sachverhalt mit und sagte: „Von heute an ist Er Korporal und steht nicht mehr Wache. Damit Er aber auch, wie's Schuldigkeit eines jeden Soldaten ist, unsern obersten Kriegsherrn in Zukunft kenne, schick ihm Allerhöchsteselbe sein gut getroffenes Porträt, und zwar gleich zehnfach!“ Damit schüttete der Oberst dem Infanteristen zehn blanke Dukaten in die Hand.

Hoch in der Kunst seines kaiserlichen Schwiegersohns stand Prinz Leopold von Bayern. Nur Wildschweine gönnte ihm Kaiser Franz Josef nicht, wie er sie keinem gönnte. So oft auch der Prinz den heißen Wunsch äußern mochte, auf Schwarzwild zu jagen, antwortete der Kaiser mit heiterem Schmollen: „Ja, was denn noch? Dort hast Du Hirsch und Reh, soviel Du magst. Auf die kannst Du losknallen, so oft es dir nur beliebt!“

Da geschah es aber einmal im September 1886, daß der Jagdleiter Pettera auf stürmisches Bitten des Prinzen diesen auf die Spur des vielbegehrten Wildes führte. Der Kaiser steht und horcht. Was war das? Dampfse Schüsse in der Ferne . . . „Sie Pettera,“ fragte er später, „haben Sie gehört? Oder vielmehr: Mit wem haben Sie gejagt?“ Pettera gestand: „Majestät, halten zu Gnaden, mit Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Leopold. Aber Hoheit haben nur einen Frischling, eigentlich nur einen Ferkel geschossen . . .“ „So!“ gab der Kaiser scharf zurück. „Ein Ferkel war's? Nun, ich möchte doch einmal dieses „Ferkel“ sehen!“ Der Jagdleiter führte seinen Herrn in den Schloßhof . . . und da lag auf dem weißen Kies ein mächtiger Eber, aus dessen Flanke noch der dunkle Schweiß hervorrieselte. Nur der vielgeliebten Tochter Gisela gelang es, den Unmut des Kaisers in versöhnliches Lächeln aufzulösen.

Eine andere Anekdote, die auf die hervorragende Reitkunst der Kaiserin Elisabeth anspielt, erzählt die Gattin des verstorbenen englischen Gesandten High Fisher in einem Memoirenwerk, indem sie ihre Eindrücke von den verschiedenen europäischen Fürstenhöfen wieder-

gibt: „Es gab keine Form der hohen Schule, die die Kaiserin nicht meisterhaft zu reiten wußte, und auf dem Pferde zeigte sie eine unbekümmerte Leichtigkeit und Sicherheit, die wirklich erstaunlich waren. Der Kaiser freute sich oft über ihre reiterlichen Talente, und als das politische Barometer in der Donaustadt einmal sehr tief stand und eine Revolution zu drohen schien, meinte er lachend mit gutem Humor zu Elisabeth: „Sorge Dich nicht, mein Lieb! Wenn sie uns aus der Hofburg ausweisen, finden wir immer noch einen guten Verw, der uns ernähren wird. Wir werden einen Birkus eröffnen. Ich werde Stallmeister. Du springst durch die Reisen, und die alte Dame sitzt an der Kasse.“ Mit der alten Dame meinte der Kaiser seine Schwiegermutter, deren große Sparsamkeit bekannt war.

Aber auch andere zahllose Aussprüche des Kaisers leben im Volke unvergessen weiter. Einen der schönsten hat er eines Tages getan, als ihm ein Todesurteil zur Unterschrift vorgelegt wurde. Nach eingehender Prüfung desselben verfiel der Kaiser in langes Sinnen; endlich griff er zur Feder — und als er den ersten Strich getan, da fiel aus dem Auge des Kaisers eine Träne auf das Papier. „Tränen löschten jede Schuld aus; ich kann das Urteil nicht unterdrücken, da sehe Sie, mein Name ist verwischt, die Schrift hat keine Kraft; ich schenke dem Verurteilten das Leben!“ (Reichspost.)

Der Held von Pustertal.

Wie die Alten, so die Jungen. Das Bild liefert der Krieg 1914—1916.

In Niederdorf im Pustertal liegt eine kleine Garnison. Landesschützen sind's, das Schreckgespenst der Russen. Was der Frieden nie vermocht, der Krieg hat's leicht zu Stande gebracht: Deutsche und Tschechen leben freundlich nebeneinander wie Brüder eines Sinnes.

Da langte eines Tages folgendes Telegramm von oben ein: „Marschbataillon bilden, Abfahrt innerhalb 24 Stunden!“ Nun kommen ungewohntes Leben und Aufregung in die kleine Garnison. Sind ja die meisten ältere, gereifte Männer, Weib und Kind wissen sie daheim, und nun sollen sie fort. Vielleicht nie mehr wiederkehrend zu Frau und Kinder? . . .

Der Major hält Musterung: „Es sollen vorerst alle jene vortreten, welche sich freiwillig melden wollen!“

Sofort treten zahlreiche heraus aus Reich' und Glied, junge, kräftige Männer, voll Begeisterung und Siegeszuversicht: nur einen Wunsch kennen sie: Je eher an den Feind, desto lieber. Aber es sind noch zu wenig für das Bataillon. Schwer wird's dem Kommandanten ums Herz; er möchte sie ja gerne schonen, der armen Frau den Ernährer, den Kindern den lieben Vater erhalten. Jedoch wo Pflicht gebietet, darf menschliches Fühlen nicht den Auschlag geben. Und so trifft das unerbittliche Los nun vor allem die ferngezogenen und kräftigen Männer. Unter ihnen einen aus Böhmen. Es schweift sein Blick zurück ins Heimathaus. Er hat daheim seine Frau und sechs kleine Kinder. Er möchte gerne gehen, aber die daheim . . . Nur eine Frage stellte er an den Kommandanten: „Ist es erlaubt, daß ein anderer freiwillig an meine Stelle tritt?“ „Gewiß“, antwortete der Major.

Nicht lange währt's. Kaum ist eine Viertelstunde verstrichen, da meldet sich der arme Vater, dessen größter Reichtum seine Kinder sind, zum zweiten Male. Freude strahlt aus seinem abgehärmten Gesicht. An seiner Seite steht ein stattlicher schmucker Mann mit breiten Schultern, treuerherzigen Augen und sehnigen Armen. Man kennt in ihm den Sohn der Berge, den Tiroler. „Melde gehorsamst, Herr Major, dieser Tiroler will an meiner Stelle freiwillig ins Feld!“

„Ist's wahr?“ so fragte erstaunt der Major den strammen Tiroler, daß Sie an Stelle dieses Mannes freiwillig in die Marodkompagnie eintreten und gegen den Feind ziehen wollen?“

„Ja, Herr Major!“

„Sind Sie denn nicht verheiratet?“

„Doch, Herr Major!“

„Ja, warum wollen dann Sie, der doch hierbleiben könnte, diesen Mann befreien?“

„Herr Major, weil er sechs Kinder zu Hause hat, ich aber bloß drei. Sein Leben ist notwendiger als das meinige.“

Der Major will kaum seinen Ohren trauen. Nochmals muß der wakere Tiroler es wiederholen. Da erfaßte tiefe Rührung all die Herrn der Kommission, die es hören, ihre Augen schimmern feucht. So viel Edelfinn hätten sie in diesem Sohne der harten Felsen nicht vermutet, am allerwenigsten einem Fremden gegenüber. Der überglückliche Familienvater aus dem Böhmerwalde aber weint vor Freude und stürmisch drückt er seinem neuen Freunde einen Kuß auf die Stirne.

Und draußen hören's die Stammesbrüder des Glücklichen, und auch sie weinen vor Rührung über so viel Edelmut, den sie bei ihren Brüdern in der Heimat kaum gefunden.

So lieben sich Nationen, wenn sie einander nur lieben dürfen, Nationen getrennt zwar durch Sprache, Sitten und Gebräuche, eins aber in dem einen gleichen, starken und stärkenden Glauben.

Die Tat des mutigen Tirolers aber verdient genannt und bekannt zu werden, auch ihm gelten des Dichters schöne Worte: „Hoch klingt das Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang . . .“

Der brave Steirer.

Es war im Monat August 1915, am Isonzo. Seit Wochen standen die tapferen Österreicher den treulos gewordenen Italienern als Gegner im heißen Kampfe gegenüber, um mit Entschlossenheit und Lodesverachtung ihr Vaterland gegen den heimtückischen Feind zu verteidigen. Von Stunde zu Stunde wurde ein Sturm der Italiener erwartet. Ihre Kanonen hatten ihn längst angekündigt und die Österreicher waren bereit, die Anstürmenden in der richtigen Weise zu empfangen und wie immer zurückzuwerfen. Endlich brach der Sturm los. Die ganze Front der Italiener schien in Bewegung zu kommen, und dahinter wogte und zuckte die Feuerzeile der Kanonen, deren Granaten es den vielleicht rückwärts stehenden österreichischen Reserven unmöglich machen sollen, ihren kämpfenden Truppen zu Hilfe zu eilen. Doch der italienische Sturm war, wie an allen anderen Tagen, so auch heute vergeblich; er brachte den Stürmenden nur Tote und Verwundete, aber keinen Erfolg. Es war, als ließen die Italiener gegen eine eiserne